

Vernachlässigung- Interaktion mit der Familie; Perspektiven und Wege

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir haben jetzt schon eine Menge über die Vernachlässigung von Kindern gehört. Man könnte fast davon ausgehen, dass schon alles gesagt ist. Ich werde versuche, noch einige Aspekte zur Interaktion mit der Familie hinzuzufügen. Im Vortrag werde ich an Beispielen ergründen, welche Dynamik die Arbeit mit der Familie erschwert und wie Perspektiven geschaffen werden können.

Was den Zugang zu Familien, die ihre Kinder vernachlässigen erschwert, ist die Tatsache, dass Vernachlässigung meist ein transgenerationales Problem ist. Muster der Interaktion werden von den Eltern an die Kinder weitergegeben: der Kreislauf von Nicht-Beachtet-Werden mit der Folge der Abspaltung von Bedürftigkeit bzw. der ständigen Suche nach Zuwendung und die nachfolgende enttäuschte Hoffnung, dass durch das Kind alles gut wird, wiederholt sich. Hilfen für Familien, in denen Kinder vernachlässigt werden, sind langwierig. Heinz Kindler¹ hat in einem Vortrag anlässlich einer Tagung des Kinderschutz-Zentrums Lübeck darauf hingewiesen, dass erfolgreiche Hilfen länger als sechs Monate dauern müssen und dass sie passgenau sein sollen. Ambulante Hilfen scheitern häufig bzw. enden mit der Unterbringung der Kinder in stationären Einrichtungen, weil die Veränderungen der Eltern für die Entwicklung der Kinder zu langsam erfolgen. Das Dilemma ist also, wie wir die Entwicklung der Kinder im Blick behalten und gleichzeitig Geduld mit der Entwicklung der Eltern haben.

Vernachlässigung ist im Kern eine emotionale Beziehungsstörung zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern verfügen dauerhaft oder vorübergehend nicht über genügend Empathie, um sich in ihre Kinder und deren Bedürfnisse einzufühlen. Dabei geht es in der Regel nicht um eine absichtliche Ablehnung des Kindes zur Strafe, sondern eher um eine Fehlwahrnehmung der aktuellen Bedürfnisse des Kindes. Die Journalistin Sabine Zurmühl, die Interviews mit Frauen geführt hat, die wegen Vernachlässigung mit Todesfolge eine Gefängnisstrafe erhalten hatten, gab ihrer Reportage im Radio den Titel „Ich habe ihn genauso liebgehabt wie alle anderen“. Die Mütter waren aufgrund eigener Deprivation in der frühen Kindheit und aktuellen Krisensituationen nicht in der Lage, den kritischen Zustand ihrer Kinder wahrzunehmen.

Wir haben es also mit zwei Bedürftigkeiten zu tun, der Bedürftigkeit der Eltern und der Bedürftigkeit des Kindes. Wir sehen Eltern, die aktuell aufgrund einer depressiven Krise überfordert sind oder Eltern, die aufgrund ihrer Deprivation in der Kindheit, die Bedürfnisse der Kinder „übersehen“. Die Eltern wünschen sich Zuwendung und Geborgenheit von ihren Kindern anstatt diesen die Zuwendung und Unterstützung zu geben. Von außen betrachtet wirken diese Familien oft wie eine Gruppe unterschiedlich alter Kinder, die Eltern sind als

¹ Heinz Kindler: Eröffnungsvortrag zum Fachkongress der Kinderschutz-Zentren Lübeck, Juni 2018

Erwachsene nicht zu erkennen. Kari Killen-Heap², die sich während ihrer gesamten Karriere als Wissenschaftlerin mit der Eltern-Kind-Beziehung bei Vernachlässigung beschäftigt hat, entwickelte daraus den Begriff der emotionalen Unreife der Eltern.

Wie kommen Eltern in Kontakt mit den Fachkräften?

Selten suchen Eltern für sich persönlich Hilfe, weil sie ihrem Kind zu wenig Fürsorge geben. Sie suchen Ärzte oder Beratungsstellen auf, wenn sie gravierende gesundheitliche Probleme oder Verhaltensauffälligkeiten am Kind bemerken, die sie aber kaum mit ihrem eigenen Verhalten in Verbindung bringen. Eine Mutter mit einem untergewichtigen 3-jährigen Jungen erklärte dem Kinderarzt bei einer U-Untersuchung: „er hat immer etwas Essbares in der Hand, er bekommt regelmäßige Mahlzeiten“. Es stellte sich allerdings heraus, dass sie den Jungen allein essen ließ und keine Kontrolle darüber hatte, wie viel er isst.

In der Regel fällt die Vernachlässigung Personen auf, die außerhalb der Familie stehen. Fachkräfte des Jugendamtes gehen auf die Eltern zu, weil sie eine Meldung erhalten haben, Lehrer*innen, Erzieher*innen oder Ärzt*innen sehen die Spuren der Vernachlässigung am Kind bzw. werden aufmerksam, weil sie der Umgang eines Elternteils mit dem Kind irritiert.

Die erste Schwierigkeit bei der Interaktion mit der Familie ist also, dass die Problemdefinition und der Veränderungsbedarf von außen an die Familie herangetragen werden. Ferner müssen wir bedenken, dass Vernachlässigung als langwieriges Problem in Wellen verläuft mit Höhen und Tiefen. Selbst wenn die Familie mit Hilfen einen Erfolg in der Veränderung ihrer Situation erzielt hat, kann eine neue Krise alles wieder zunichtemachen. Familien, die ihre Kinder vernachlässigen, sind meistens dem Jugendamt schon länger bekannt. Oft wurden schon Kinder aus der Familie genommen und nach einer erneuten Schwangerschaft mit eventuell einem neuen Partner entwickelt sich das Problem erneut.

Wie erleben die Eltern die Situation?

Vernachlässigende Eltern finden ihre Situation und vor allem den Zustand ihres Kindes meistens nicht optimal, haben aber kaum Ideen, was sie zur Veränderung der Situation beitragen sollen bzw. finden viele Gründe, warum die notwendigen Aktionen nicht möglich sind. Sie sind ihrem Schicksal passiv ergeben, die Versorgung der Kinder oder die Veränderung der Wohnsituation ist eine ungeheure Kraftanstrengung.

Ein Beispiel: Eine Kitaleitung teilte dem zuständigen Jugendamt mit, dass der 3-jährige Benni nur unregelmäßig die Kita besuche, sehr ungepflegt sei und nun schon seit 3 Wochen kein Kontakt zur Familie mehr herstellbar sei. Die Leiterin wies darauf hin, dass es in der Familie neben Benni noch den einjährigen Luca gebe, um den sie sich auch Sorge.

Die Familie war dem Jugendamt bereits bekannt. Die Sozialarbeiterin traf beim Hausbesuch aufgrund der Meldung auf eine völlig desolate 2-Zimmer-Wohnung. Alte Essensreste lagen auf der Couch, es roch nach Urin, Wäscheberge stapelten sich auf dem Boden. Es war nicht klar, ob die Wäsche sauber oder schmutzig war. In der Küche standen mehrere volle Mülltüten. Im Schlafzimmer der Kinder waren die Betten nicht bezogen. Die Eltern gaben an, dass sie alle krank gewesen wären und deshalb nicht aufräumen konnten. Der 1-jährige Luca hatte einen wunden, offenen Po, der 3-jährige Benni wirkte apathisch. Aufgrund der Zustände hatte die Sozialarbeiterin die Kinder in Obhut genommen. Die Kinder sollten nur

² Kari Killen Heap, A predictive and follow-up study of abusive and neglectful families by case analysis; in : Child abuse and neglect, Volume 15, 1991

zurückkommen, wenn die Wohnung in einen hygienischen Zustand ist. Nach einer Woche hatten die Eltern aufgeräumt und die Kinder kamen zurück. Eine Familienhilfe wurde eingesetzt, um die 30-jährige Mutter und ihren 29-jährigen Partner zu unterstützen. Außerdem sollte Benni wieder regelmäßig die Kita besuchen.

Die Eltern waren gegenüber den Familienhelferinnen sehr misstrauisch. Die Mutter meinte, sie habe nur schlechte Erfahrungen mit dem Jugendamt gemacht. Die Eltern wünschten sich, dass die Familienhelferinnen sie unterstützen sollten, eine größere Wohnung zu finden. Sie gaben an, die kleine Wohnung sei die Ursache ihres Chaos. Die Sozialarbeiterin des Jugendamts wünschte, dass die Familienhelferinnen mit den Eltern eine Alltagsstruktur erarbeiten und die Eltern für die Bedürfnisse ihrer Kinder sensibilisieren sollen.

Hier deutet sich schon die erste Schwierigkeit in der Interaktion mit der Familie an: Aus der Sicht der Eltern bestand die Lösung des Problems eher im Finden einer neuen Wohnung, alles andere würde sich von selbst ergeben. Diese Bedürfnisse der Eltern wurden wenig beachtet und ihr Wunsch nach einer größeren Wohnung nicht ausführlich besprochen. Die Eltern willigten also in eine Hilfe ein, bei der sie andere Ziele verfolgen als die Sozialarbeiterin, nur um die Kinder zurückzubekommen.

Zunächst hielt die Familie die Termine mit den Fachkräften korrekt ein. Die Mutter nahm die Familienhelferinnen in Beschlag mit Erzählungen über ihre bisherigen Erfahrungen mit Hilfen. Allerdings wurde schon in den ersten Besuchen deutlich, dass sie sich schnell zurückzog, wenn die Familienhelferinnen gemeinsam mit ihr und den Kindern spielen wollten, um ihre Empathiefähigkeit zu stärken. Während Benni begeistert mit den Helferinnen spielte, setzte die Mutter Luca schnell auf seine Decke und flüchtete zum Rauchen auf den Balkon. Nach 6 Wochen meldete die Kita, dass Benni wieder tageweise fehle. Die Eltern behaupteten, er habe ständig Durchfall, was die Familienhelferinnen nicht bestätigen konnten. Im Gegenteil fragte er die Helferinnen jedes Mal am Ende des Besuchs, ob er nicht mit ihnen mitkommen könnte. Luca lag wieder wie zu Beginn der Hilfe in seinem Bettchen, wenn die Helferinnen kamen, auch sein Po war wieder entzündet. Die Mutter reagierte abwehrend, als die Familienhelferinnen sie mit diesen Informationen konfrontierten. Sie tue alles, was möglich sei. Im Laufe der nächsten Wochen sagten die Eltern jeden zweiten Termin mit den Helferinnen ab. Nach drei Monaten meinte die Mutter, sie wisse eigentlich nicht, was die Helferinnen ihr vermitteln wollten. Sie möchte die Hilfe beenden, da eine Wohnung wohl doch nicht in Sicht sei.

Was können wir an diesem Beispiel zur Interaktion mit der Familie lernen?

Einer Hilfe stehen die Eltern ambivalent gegenüber. Der Wunsch nach Zuwendung und eigener Versorgung nährt die Hoffnung, dass sich durch die Hilfe die eigene Situation verbessern könnte. Andererseits bewirkt die Passivität, dass die Eltern kaum aus eigener Motivation etwas schaffen. Der Haushalt wird schnell erledigt, bevor die Fachkräfte kommen. Wenn die Fachkräfte auf den Wunsch nach eigener Versorgung der Eltern eingehen, verstärkt sich die passive Haltung. Auch wenn sich die Fachkräfte zu viel um die Kinder kümmern, ist das gefährlich. Die Eltern fühlen sich zurückgesetzt, obwohl sie sich selbst gewünscht haben, dass die Fachkräfte sich mit den Kindern beschäftigen sollen. Das Motto heißt: „ich bin mindestens genauso bedürftig wie mein Kind“

Wenn die Fachkräfte konsequent an den Zielen arbeiten, die im Jugendamt mit den Eltern ausgehandelt wurden, kommt es immer wieder zu der Situation, dass die Eltern Aufträge nicht erfüllt haben. Sie entwickeln darüber Scham- und Schuldgefühle mit der Konsequenz,

dass sie sich vor den Fachkräften mit allen möglichen Geschichten oder Lügen (z.B. „ich wollte zum Kinderarzt gehen, aber die Praxis war geschlossen“) versuchen zu rechtfertigen bzw. im schlimmsten Fall den Kontakt mit den Fachkräften abbrechen.

Wenn sich die Fachkräfte intensiv mit den Eltern und deren Bedürfnissen beschäftigen, müssen sie darauf achten, dass der Zustand der Kinder nicht aus dem Blick gerät. Kleine Kinder sehen die Fachkräfte als Rettungsanker, sie fragen, ob sie mit den Fachkräften nach Hause gehen können. Ältere Kinder sind manchmal genauso misstrauisch wie ihre Eltern. Sie erleben in Loyalität mit den Eltern die Fachkräfte als Bedrohung, die es nur darauf anlegen, die Eltern zu kontrollieren und die Kinder aus der Familie herauszuholen. Sie sind hochsensibel und achten genau darauf, ob die Fachkräfte die Eltern abwerten.

Wie erleben die Fachkräfte die Familie?

Beim Betreten einer verwahrlosten Wohnung erfasst die Fachkräfte oft die Trostlosigkeit der Familie und es entsteht der Impuls, die Kinder sofort aus der Familie zu nehmen. Die Identifizierung mit den Kindern führt dazu, dass den Eltern Auflagen erteilt werden. Sie werden unter Druck gesetzt, sofort etwas zu verändern. Die Hilfen werden den Familien übergestülpt in der hehren Absicht, damit eine Veränderung zu erzwingen. Die Eltern willigen in der Regel ein, da sie ihre Kinder behalten wollen. Bei den Fachkräften entsteht in dieser ersten Phase der Eindruck, die Eltern seien veränderungsbereit. Im Verlauf der Hilfe wird dann die Bedürftigkeit der Eltern und ihre Ambivalenz gegenüber der Hilfe deutlich: die Fachkräfte erleben die Familie als passiv-bedürftiges „Fass ohne Boden“ oder als aggressiv-misstrauische „geschlossene Gesellschaft“, zu der kein Zugang möglich ist.

Bei der Familie von Benni und Luca hatten die Familienhelferinnen wochenlang mit der Mutter über die angemessene Pflege und Versorgung von Luca gesprochen und ihr gezeigt, wie sie Luca eincremen soll. Dennoch veränderte sich nichts an der Situation, nach mehreren Wochen war der Po von Luca genauso wund wie vorher. Auch für Benni hatte sich nichts verbessert. Die Familienhelferinnen fühlten sich ausgelaugt und hatten das Gefühl, ihre Hilfe reicht für die Familie nicht aus.

Wir haben es hier mit klassischen Gegenübertragungen zu tun. Das Gefühl des Fasses ohne Boden führt zum Ausgelaugt-Sein und letztlich zum Einstellen der Hilfe vonseiten der Helfer, wiederholt also auf der Helferebene das Gleiche, was die Familie empfindet. Das Erleben einer geschlossenen Gesellschaft zeigt wie die Sprachlosigkeit und innere Wut, die mit der Vernachlässigung einher geht, auf die Helfer projiziert wird. Norman Polansky³ beschrieb dieses Phänomen mit dem Begriff des Apathie-Nutzlosigkeit-Syndroms: Die Familien übertragen ihre eigene Perspektivlosigkeit auf die Fachkräfte und erzeugen bei den Helfern das Gefühl, dass die Hilfe keinen Zweck hat, weil sich sowieso nichts ändern wird.

Was ist Ursache dieser Dynamik?

Wir wissen, dass Vernachlässigung ein transgenerationales Muster ist. Die Eltern in der Regel also keine innere Idee davon haben, wie ein ausreichend versorgender Elternteil sein muss. Sie verstehen die Anforderungen häufig kognitiv, können sie aber nicht in emotional besetzte und dauerhafte Handlung umsetzen. Also ist eine rudimentäre Veränderungsbereitschaft vorhanden, die Fähigkeit, die Veränderungen langfristig aufrechtzuerhalten fehlt allerdings.

³ Norman Polansky: Damaged Parents. An anatomy of child neglect, Chicago 1981

Was ist nötig, damit der Wille zur Veränderung und das Vertrauen in die Möglichkeit einer Veränderung langfristig hält? Um sich verändern zu können, braucht es ein Gefühl der Selbstwirksamkeit, also das Gefühl, sein Schicksal in die Hand nehmen zu können und selbst zu bestimmen, wie man das Leben gestaltet. Diese Idee, selbst etwas bewirken zu können, ist in den Eltern oft nur in Ansätzen vorhanden. Sie haben wenig Ziele „der Tag kommt, wie er eben kommt“ und tun das, was die Fachkräfte verlangen. Sie bieten, wie das Beispiel der Familie von Benni und Luca zeigt, alle Kräfte auf, um die Wohnung bewohnbar zu machen, können diese Kraft, aber nicht halten, sondern fallen wieder in den Ausgangszustand zurück. Der eigene Erfolg motiviert nicht dazu, künftig so weiterzumachen. Im Gegenteil führt die Kraftanstrengung zu einer großen Erschöpfung, die den Kreislauf der Vernachlässigung wieder in Gang bringt. Für eine dauerhafte Veränderung brauchen Eltern die Überzeugung, dass das, was sie geschafft haben, eine wirkliche Verbesserung ihrer Situation bringt und dass sie die Veränderung mit geringem Aufwand halten können. Es braucht also eine intrinsische Motivation, eine eigene Perspektive für das künftige Leben und nicht nur den momentanen Druck, den Erwartungen der Fachkräfte gerecht zu werden. Diese rein äußerlich bedingte Motivation führt zu feindlichen Gefühlen gegenüber den Fachkräften. Eltern erleben die Fachkräfte als Kontrolleure und lehnen sich durch Verweigerung dagegen auf.

Das Erleben von innerer Leere macht die Eltern müde und lässt sie schnell daran zweifeln, ob sie wirklich eine Veränderung schaffen. Sie sagen die Termine mit den Fachkräften ab und es beginnt eine Abwärtsspirale, wenn die Fachkräfte nicht die Hand reichen. Bei Benni und Luca wird das sehr deutlich an der Szene, wenn die Mutter Termine mit den Fachkräften absagt, weil sie es nicht geschafft hat, mit Luca wegen des wunden Pos zum Arzt zu gehen.

Was hilft: Vertrauen in die eigene Stärke

Eltern brauchen Begleitung auf dem Weg aus der Passivität und der emotionalen Unreife. Eltern brauchen dabei eine Form der Bemutterung, eine Gelegenheit zur Nachreifung ohne zu Kindern zu werden. Sie brauchen jemanden, der ein echtes Interesse an ihnen hat, sie begleitet und deutlich macht, dass sie die aktiv Handelnden sind. Sie brauchen aber auch jemanden, der sie entlastet. Die Balance zwischen Entlastung und Unterstützung zur aktiven Handlung ist dabei ein Eiertanz. Zuviel Entlastung macht die Eltern klein, zu viel Herausforderung macht sie depressiv, die Versagensgefühle steigen. Meistens ist hier ein schwieriger Punkt, wenn die Vernachlässigung Ausmaße angenommen hat, bei denen sofort Veränderungen eintreten müssen, um das gesundheitliche Wohl der Kinder zu sichern. Aber selbst, wenn das Wohl der Kinder zunächst nur durch einen Eingriff gesichert werden kann, muss mit den Eltern erarbeitet werden, welche Maßnahmen sie ergreifen wollen, um das Wohl ihrer Kinder zu sichern. Als erstes geht es darum, mit ihnen gemeinsam zu entwickeln, wie sie als Eltern sein wollen, welche Ziele sie für ihre Kinder haben. Oft sagen die Eltern: „ich will, dass es meinen Kindern besser geht, als es mir als Kind ergangen ist“. Das ist allerdings noch kein Ziel, auf das aufgebaut werden kann. Die Eltern müssen in die Lage kommen, zu formulieren, was sie für die Erreichung dieses abstrakten Zieles tun wollen. Sie müssen mit den Fachkräften zusammen auf die Kinder schauen und herausfinden, wie ihre Kinder eigentlich sind und was sie brauchen. Vernachlässigende Eltern werden oft als Personen beschrieben, die die Bedürfnisse der Kinder nicht erkennen. Lucas Mutter lässt ihn im Bettchen liegen. Sie hat keine Kraft, sich mit ihm zu beschäftigen. Für die Fachkraft heißt das, mit ihr zusammen zu überlegen, was sie braucht, um Kraft zu tanken und was der erste kleine Schritt für eine Beschäftigung mit Luca sein könnte. Die Mutter muss dabei einen

Gewinn für sich haben, also die unmittelbare Rückmeldung von Luca durch sein Lächeln und die innere Rückmeldung durch das gestärkte Selbstvertrauen, dass sie etwas bewirken kann. Allerdings bedeutet dies auch, dass die Mutter das Lächeln von Luca wahrnehmen und auf sich beziehen können muss, wobei wir wieder bei der Frage des Selbstbewusstseins wären bzw. dabei, ob die Mutter glauben kann, dass sie für ihren Sohn bedeutsam ist. Das bedeutet, die Eltern müssen selbst darauf schauen, was sie sich als Kinder immer von ihren Eltern gewünscht haben. Oft sind diese Wünsche tief vergraben. Das nächste heißt, Ziele zu entwickeln ausgehend von den Ressourcen und Fähigkeiten, die die Eltern haben. Dabei gilt es, kleine Schritte zu formulieren. Für Eltern ist die Veränderung eine riesige Anstrengung, die sie schnell erschöpft. In Programmen wie obstapje und der entwicklungspsychologischen Beratung wird dies schon erfolgreich angewendet. Was aber immer wieder geleistet werden muss, ist die Eltern auf ihrem Weg zu bestärken und sie über Rückschläge zu trösten. Hier ist ein Stolperstein für die Fachkräfte, nicht die Geduld zu verlieren angesichts dessen, was für das Kind notwendig ist.

Besonders, wenn es um emotionale Zuwendung zu den Kindern geht, tauchen bei Eltern lang verdrängte schmerzhaft Erinnerungen an den eigenen Mangel auf, die verhindern, dass sich die Eltern mit den Kindern beschäftigen können. Wer selbst hungrig ist, kann niemanden ernähren. Bei guten kognitiven Kompetenzen können die Eltern am Modell lernen, am besten hilft jedoch, wenn sich die Eltern von der Fachkraft angenommen fühlen, ohne bevormundet zu werden. Es geht nicht um ein herablassendes Lob, sondern um eine gemeinsame Freude an der Entwicklung. Es geht um das gemeinsame Entwicklungsprojekt, das natürlich immer wieder scheitern kann. Allerdings wird aus dem Scheitern schneller wieder ein Anfang, wenn Eltern auf der Erfahrung aufbauen können, dass sie schon mal etwas geschafft haben – zwar mit Unterstützung, aber aus eigener Kraft und mit eigenem Antrieb.

Für uns Fachkräfte heißt das, den Familien immer wieder die Hand zu reichen zum nächsten Schritt.

Dabei wünsche ich uns viel Erfolg.